

Manfred Mittermayer Ines Schütz

Mehr.Sprachen Einleitung

In der biblischen Erzählung vom Turmbau zu Babel haben die Menschen „die gleiche Sprache und gebrauchen die gleichen Worte“ – und schon wollen sie zu hoch hinaus: Was folgt, ist bekannt, die Sprachverwirrung zerstreut sie über die ganze Erde. Ohne dieses vorprogrammierte Missverstehen, so scheint es, wäre die Welt eine einfachere, wäre sie uns *selbstverständlich*. Aber selbst eine gemeinsame Muttersprache garantiert noch nicht, dass man auch die gleiche Sprache spricht.

Wenn uns die „eigene“ Sprache nur vordergründig Sicherheit gibt, so stellt eine neue Sprache unsere Welt auf den Kopf. „In jeder Sprache sitzen andere Augen“, schreibt Herta Müller. Und Esther Kinsky nennt das Erlernen einer Fremdsprache ein „Fremdsprechen“ der Welt, „denn mit dem neuen Namen, den man ausspricht, assoziiert sich auch ein neuer Anblick der Welt, ein neuer Aspekt der Dinge.“ Es macht einen Unterschied, ob man eine Pflanze „*Sonnenblume*“ nennt oder ob man, wie im Französischen mit „*tournesol*“ und im Italienischen mit „*girasole*“, ihr Hindrehen zur Sonne in den Blick nimmt. Ob das „*Brot*“ im Kopf je nach Sprache rund und dunkel, lang und weiß oder kastenförmig ist.

Wenn eine Sprache ihre ganz eigenen Möglichkeiten bietet, ihren eigenen Blick auf die Welt, so heißt das nicht, dass sie ihre Sprecher auf etwas einschränkt. Sie ist lebendig, entwickelt ständig neue Wörter und Strukturen oder entlehnt sie, wenn es nötig ist – der uralte Streit, welche Sprache denn mehr „wert“ sei, ist zumindest aus linguistischer Sicht beigelegt.

Unseren Alltag erleben wir oft anders: Wir leben mit Sprachen, deren Beherrschung Weltläufigkeit oder Modernität suggeriert, eine falsche Aussprache würde jeden blamieren. Wir leben aber auch mit Menschen, die ihre Mehrsprachigkeit *nicht* als Reichtum empfinden, weil ihr Umfeld ihre Sprache(n) als zu „fremd“ einstuft und sich oft nicht einmal die Mühe macht zu fragen, wie ein Name richtig ausgesprochen wird. Auch um

diese Themen wird es bei den Rauriser Literaturtagen gehen, wenn sich Autorinnen und Autoren, die in zwei oder mehreren Sprachen leben, schreiben oder übersetzen, mit dem *Fremdsprechen* auseinandersetzen.

Ilma Rakusa, die die Reihe der Lesungen eröffnet, lebt Mehrsprachigkeit: Aufgewachsen ist sie in der Slowakei, in Budapest, Ljubljana und Zürich, als Übersetzerin beschäftigt sie sich mit dem Russischen, Ungarischen, Serbokroatischen und Französischen. Ihre Erfahrungen als „Unterwegskind“ finden Eingang in ihre Erzählungen, wie im zuletzt erschienenen Band „Einsamkeit mit rollendem ‚r‘“. Im Anschluss an die Lesung diskutieren mit ihr zwei ausgewiesene Experten in Sachen Mehrsprachigkeit: Brigitte Schwens-Harrant und Ernest Wichner (beide Juroren des Rauriser Literaturpreises).

Der Donnerstagabend steht im Zeichen von Autorinnen und Autoren, die in einer anderen Sprache leben als der, in der sie aufgewachsen sind. Den Anfang macht Seher Çakir mit ihrem Erzählband „Ich bin das Festland“, in dem sie vor allem Frauen und das Leben zwischen den Kulturen in den Mittelpunkt stellt. Çakir selbst wurde in Istanbul geboren, lebt aber seit vielen Jahren in Wien – die Erfahrung des Hineingeworfenwerdens in eine neue Sprache ist eine, die sie auch mehrere ihrer Figuren machen lässt.

Ann Cotten, die in Iowa geboren wurde und ebenfalls in Wien aufwuchs, lotet in ihren Texten sprachliche Grenzen aus, sowohl in ihrer Lyrik als auch in der Prosa. In ihrem Erzählband „Der schauernde Fächer“ unternimmt sie den Versuch, das Sprunghafte des zeitgenössischen Lebensgefühls literarisch zu fassen, einfach-lineares Erzählen hat hier keine Priorität. Es geht um das Leben in Übergangsbereichen, sei es in Deutschland, in Japan oder in der Ukraine. Und stets bezieht Cotten auch die Reflexion über ihre Schreiarbeit mit ein.

Jaroslav Rudiš ist zwischen den Sprachen genauso unterwegs wie zwischen den Künsten: als Autor, Erfinder der Comicfigur Alois Nebel und Musiker, der u.a. Kafka in Rocksongs umsetzt. Sein neuer Roman „Vom Ende des Punks in Helsinki“ handelt einmal mehr von Außenseitern und gestrandeten Existenzen. Rudiš erzählt darin die Geschichte einer Reise von Ostdeutschland nach Tschechien, die zur Wiederbegegnung mit der Vergangenheit wird, und schreibt gleichzeitig einen Roman über tschechisch-deutsche Beziehungen.

Ganz im Zeichen des Übersetzens steht der Freitagabend, was auch in einem eigenen Gespräch zum Thema wird: Anne Weber übersetzt aus dem Französischen ins Deutsche und umgekehrt, Esther Kinsky aus dem Polnischen, Russischen und Englischen ins Deutsche, György Dálos überträgt aus dem Russischen und Deutschen ins Ungarische. Anne Weber, die ihre Texte selbst auf Deutsch und Französisch verfasst, begibt sich in „Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch“ in die Welt und die Zeit ihres Urgroßvaters, Florens Christian Rang, der mit Martin Buber und Walter Benjamin befreundet war und mit Hugo von Hofmannsthal Briefe wechselte. Es ist eine Reise nach Posen/Poznań – in die deutsch-polnische Vergangenheit.

Esther Kinsky macht in ihrem Roman „Am Fluß“ die Gegend um den River Lea zum Ausgangspunkt für ihre Betrachtungen und Rückblenden in andere Länder und Sprachen. Das Abschiednehmen von einer Stadt, das hier in langen Spaziergängen zwischen abgewirtschafteter Fabriksarchitektur und wild wuchernder Natur zelebriert wird, lässt Raum für überraschende Sprünge in ferne Zeiten und Welten.

Mit seiner „Geschichte der Russlanddeutschen“, einer umfangreichen Studie über die deutschen Kolonien in Russland, erweist sich György Dálos einmal mehr als Vermittler zwischen den Kulturen und als Autor, dessen Werk der fließende Übergang zwischen Autobiografischem, Literatur und Zeitgeschichte prägt. In „Der Fall des Ökonomen“ stellt er auf bitter-ironische Weise eine Figur in den Mittelpunkt, die in Ungarn in der Zeit der Systemwende durch alle Netze fällt.

In die von uns am weitesten entfernte Sprachwelt entführt am Samstagabend Raoul Schrott, wenn er seine Version von Hesiods „Theogonie“ vorstellt. Sie ist nach „Gilgamesh“ und der „Ilias“ seine jüngste Nachdichtung antiker Werke. Schrott bringt diese älteste Quelle griechischer Literatur nicht nur in ein modernes Deutsch, er vermittelt außerdem einen neuen Blick auf Hesiod: nicht als „Erfinder“ der Poesie am Anfang der europäischen Literatur, sondern als „Agent“ in einem orientalischi-griechischen Kulturaustausch.

Zurück in die Gegenwart katapultiert uns Olga Grjasnowa mit ihrem neuen Roman „Die juristische Unschärfe einer Ehe“, in dem sie von Multikulturalismus und Globalisierung erzählt, vom Lebenshunger einer ganzen Generation. Die Geschichte, mit der sie an die altpersische Literatur anknüpft, führt uns nach Baku, Moskau und Berlin; ihre

Themen sind aktuell und kontrovers: Homosexualität und Scheinehen, „das Begehren, die Freiheit“ und der „Gebrauch, den wir von beidem machen“ (Denis Scheck).

Mit seinem neuen Roman „Komplizen des Glücks“ stellt O.P. Zier einen weiteren Beitrag zu seiner immer facettenreicher werdenden Gesellschaftsstudie vor, kritische Seitenhiebe auf die Realität eingeschlossen. Außerdem präsentiert er am Sonntagvormittag die Ergebnisse der Rauriser Schreibwerkstatt, die sich unter dem Motto „Dialekte“ ebenfalls mit dem Thema der Literaturtage auseinandergesetzt hat.

Auch der Lyrikschwerpunkt 2015 steht im Zeichen der Mehrsprachigkeit: Erwin Einzinger inspirieren seine Übersetzungen von Autoren wie Robert Creeley und John Ashbery ins Deutsche immer wieder für sein eigenes Schreiben, bei dem scheinbar kleine Dinge und unbedeutende Szenen eine unvermutete poetische Qualität gewinnen. C. W. Aigner übersetzte u.a. Lyrik von Giuseppe Ungaretti und damit einen Autor, der sich ebenso wie er auf komprimierte Sprachbilder versteht: „Mit drei Worten ein Panorama erzielen“, wie Sarah Kirsch über Aigners Gedichte schreibt. Nadja Küchenmeister beschäftigt sich in ihren Texten immer wieder mit der Sprache anderer Dichter. So finden sich in ihren formbewussten, kunstvoll komponierten Gedichten Bezüge zu Rilke, T. S. Eliot und Baudelaire genauso wie zu Tom Waits und den Beach Boys – und zu Dante.

Zu allen auf das Thema der Mehrsprachigkeit bezogenen Lesungen kommen natürlich die der diesjährigen Preisträgerinnen: Karen Köhler (Rauriser Literaturpreis für ihr Debüt „Wir haben Raketen geangelt“) und Birgit Birnbacher (Rauriser Förderungspreis zum Thema „Muttersprache“ für ihren Text „Ein Badewasserrest“). Außerdem Diskussionsveranstaltungen wie das „Gespräch über Literatur“ mit Ann Cotten, György Dálos und Olga Grjasnowa, in dem es nicht nur um „Schreiben und Lesen“, sondern auch um dessen Voraussetzungen in der Biografie der Autorinnen und Autoren geht – um „Schreiben und *Leben*“.

Die vielfältigen Begegnungen mit diesen Autorinnen und Autoren, die Ihnen die Rauriser Literaturtage 2015 vermitteln, werden zeigen, wie man die Welt aus den Augen verschiedener Sprachen sehen kann – und dass es gar nicht schadet, wenn das Muttersprachenwort (oder das Mehrheitssprachenwort) nicht immer das Maß aller Dinge ist. ■